

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 9

Artikel: Ferienkinder aus den Zentralstaaten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351823>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tag mit dem Hinweis darauf, daß das Bürgertum morgen den Kampf nach unsern heutigen Beschlüssen schärfer als je anfange. Wir nehmen den hingeworfenen Gehdehandschuh an. (Großer Beifall.) Wir können aber nur vorwärts kommen, wenn wir alle nach Kräften schaffen zum Wohle des Proletariats. Es lebe die soziale Revolution! (Lebhafter, langandauernder Beifall.)

Zum Völkerbund.

Merkwürdig, auch die Gegner des Eintritts in die Dritte Internationale stimmten darin alle mit uns überein, daß das so getaufte Organ des internationalen Bürgertums eine *Ver sicherungs gesellschaft* gegen proletarische Revolutionen ist, in dessen Schoß künftige Kriege ruhen, die bald genug ausbrechen werden. Als folgerichtige Konsequenz, als Gegenpol zwingt der Imperialismus die Arbeiterklasse auf eine Front, und das ist die Dritte Internationale. Von einer Bedrohung, von einer Tat des im Völkerbund geeinigten Bürgertums betroffen, steht das Proletariat — nicht nur auf Schweizerboden — nicht länger mehr nur seiner eigenen Bourgeoisie gegenüber, sondern der im Völkerbund geeinigten Kapitalistenklasse gegenüber.

Selbstverständlich wird das Bürgertum sich den Anschein geben, den Frieden — nach diesem schrecklichen Krieg — zu lieben, während es sich bis aufs äußerste rüstet, denn das Proletariat soll durch Versprechungen eingeschläfert werden. Friedensbewegung und Imperialismus gehören zusammen. Es ist der Versuch seitens des Bürgertums aller, die so denken, den Kapitalismus in den Stand zu setzen, auch mittels des Imperialismus, mittels des Krieges zu vollkommener Macht, zu gänzlicher Ausdehnung über die Welt zu kommen; es ist der Versuch, mit dieser Heuchelei von Frieden, durch Vorstellung der Möglichkeit eines kapitalistischen Friedens, den sozialistischen unmöglich zu machen, ein Versuch, das Weltproletariat von seiner geschichtlichen Aufgabe zurückzuhalten.

Die großen Staaten und die kleinen, kurz alle kapitalistischen Staaten bleiben nun im „Völkerbund“ wie Raubtiere geduckt liegen, sprungbereit, ihre Beute, die schwachen Völker, zu unterdrücken und auszubuten und einander belauernd, nach dem Blute des internationalen Proletariates lechzend. Das Kapital, obgleich nicht international zu einem Ganzen gemischt, steht doch als ein Ganzes den Interessen des internationalen Proletariats gegenüber. Es bedroht die Proletarier in allen Ländern gleicherweise durch seinen Imperialismus und Kriege mit langen Jahren des Glends, der Knechtung, des Verfalls, des Todes und des Untergangs. Wird das Proletariat nun zusammen mit dem Bürgertum im Völkerbund in der Praxis für den Krieg und mit Worten für den Frieden sein, in Wahrheit für die Nation, gut schweizerisch, echt vaterländisch die Ausländer und namentlich Bolsheviks hassen und dem Schein nach international sein wollen? Stein, unsere klassenbewußten Proletarier sind nicht nur dagegen, daß die Schweiz in den Völkerbund eintrete, sie wirken aufklärend unter allen Arbeitsbrüdern und -schwestern, daß es nur eine Antwort gibt: Anschluß an die neue, die Dritte Internationale.

Das Nationale — rein schweizerische — muß verschwinden — zum ersten Male in der Weltgeschichte, und aufgehen in der Internationale. Das Vaterlandlossein war immer noch mehr oder weniger eine Maske, unter der das wahre Gesicht — Patriotismus oder sogar Chauvinismus — hervorlugte. Wohl tagten internationale Kongresse, aber in Basel z. B. erhöll aus den leeren Drohungen, den nichts sagenden Worten und dem eitlen Geprahle der Widerwille, die Abneigung, die Ohnmacht zu irgend welcher Tat. Greulich sagte damals, daß die Schweizer ganz gewiß nach der Grenze marschierten, und die Nationalratsfraktion bekräftigte 1914 diese Prophezeiung und war gewillt, mit dem Bürgertum zusammen zu gehen; ganz genau wie in allen anderen nationalen Parteien.

Das internationale Proletariat hat dadurch, daß es keinen Widerstand geleistet hat gegen den Krieg, als Ganzes sich selber zerrissen, den Imperialismus zu voller Entfaltung gebracht und die Revolution gemordet. Es ist noch nicht als Ganzes gegen die Bourgeoisie aufgetreten. Daz es dazu fähig werde, eben deswegen bedarf es des internationalen Zusammenschlusses.



Ferienkinder aus den Zentralstaaten.

Vor einigen Tagen traf ich zufällig in der Bahnhofshalle einige hundert österreichische Ferienkinder, die, nach einem sechswöchentlichen Aufenthalt in der Schweiz, sich hier aus verschiedenen Gegenden unseres Landes wieder zusammenfanden zur gemeinsamen Heimreise. Stehen bleibend, betrachtete ich die junge Schar. Neben diesen gut gepflegten und gekleideten Kindern mit ihren runden Wangen tauchten unwillkürlich schmale blasses Gesichtlein meiner Schulkasse vor mir auf, die ihre Ferien in den heißen, staubigen Straßen der Stadt verbringen mußten. In diesem Augenblick trat ein Bekannter zu mir, der, selbst Österreicher, auch einen jungen Feriengast aus seiner Heimat zur Heimreise her begleitet hatte. „Es ist ein Jammer,“ meinte er, „eigentliche Proletarierkinder sind wenige unter dieser Schar. Gerade denjenigen, die es am nötigsten hätten, wird die Wohltat eines Schweizeraufenthaltes nicht zuteil.“ Wie deckte sich dieser Ausspruch mit meiner soeben gemachten Betrachtung. Der Großteil dieser Kinder sahen nach Aussehen und Kleidung nicht zu jenen Aermsten zu gehören, die heute in den Zentralstaaten nach den Jahren des Krieges und der Blockade ein jammervolles Dasein führen. „Einige wirkliche Proletarierkinder sind zwar auch dabei, aber klein ist ihre Zahl und elend ihre Ausstattung. Bitte, kommen Sie einmal!“ Mit diesen Worten führte mein Bekannter zu einer Gruppe Mädchen, die bloß und schmalbrüstig, dürtig gekleidet und mit zerrissenem Schuhwerk ihre Heimreise antraten. Wir fragten sie nach ihren häuslichen Verhältnissen. Hier war der Vater im Krieg gefallen, dort war er ein Schuhmacher, bei einem andern ein Beamter in untergeordneter Stellung. Da waren nun Kinder aus proletarischen Verhältnissen, wo die Folgen jahrelanger Entbehrung so stark waren, daß ein mehrwöchentlicher Ferienaufenthalt bei guter Ernährung und stärkender Luft nicht vermocht hatte, dem jugendlichen Körper wieder Frische und Spannkraft zu geben. Diese schwächeren Kinder hatten nur schwer die Anstrengung der großen Reise und den jähnen Wechsel von Alima und Milieu ertragen, daher ihre klaffenden Wangen und die müden, glanzlosen Augen, trotz dem Schweizeraufenthalt.

Diese Gruppe Heimkehrender hat mir aufs Neue gezeigt, daß eine rationelle Versorgung von Proletarierkindern aus den Zentralstaaten nach der Schweiz heute einfach nicht möglich ist. Die ganz Entkräfteten werden nicht kommen können, weil ihr unterernährter Körper die lange, heute so beschwerliche Reise einfach nicht aushalten kann. Die Dürftigsten unter ihnen werden nicht reisen können, weil die notwendigsten Kleider fehlen, es sei hier nur an die furchtbaren Zustände im Erzgebirge erinnert, wo im Vogtland viele Kinder die Schule nicht besuchen können, weil sie buchstäblich nackt im Stroh liegen. Es wird ja nun heute auch von Seite der schweizerischen Arbeiterschaft eine Aktion in die Wege geleitet, um Arbeiterkinder aus Deutschland und Österreich nach der Schweiz zu versorgen. Seien wir uns dabei aber klar bewußt, daß die Dürftigsten und Schwächsten nicht kommen können und daß es sowohl für die schweizerische Arbeiterschaft als für die organisierte Arbeiterschaft der betreffenden Länder keinerlei Möglichkeit gibt, irgend einen Einfluß auszuüben auf die Auswahl der Kinder, die zu einem Ferienaufenthalt nach der Schweiz zugelassen werden. Vor allem aber muß uns eines bewußt sein: „Einige kurze Ferienwochen werden

nimmer ausreichen, diesen entkräfteten Kindern ihre Jugendkraft zurückzugeben, dazu werden Jahre nötig sein und Scharen dieser verelenden Kinder werden mit jahrelangem Siechtum und frühem Tode für die Verbrechen von Militarismus und Kapitalismus leiden müssen.“ E. S.

*

Das Kinderelend im Vogtlande. Aus dem Vogtlande wird an „Respubllica“ geschrieben: Schreckliche Zustände herrschen zurzeit im Erzgebirge. Namenlos schwer haben die Kinder zu leiden, sie hungern nicht bloß, hier verhungern sie buchstäblich. Tausende dieser Kerrenstet hat die Hungerwassersucht aufgedunsen und vernichtet. Tausende liegen im Sterben. Ehe sie morgens in die Schule kommen, haben die meisten dieser Kinder überhaupt nichts geessen, nicht einmal Brot, nicht einmal Wässeruppe. Die meisten bekommen entweder schwarzen Kriegskaffeejack oder Kräuteruppe oder Kräuterschnitzel. Das große Frühjahrsmenu der Erzgebirgler ist das auf den jauheberieselten Wiesen wuchernde Unkraut. So manches Kind hat kein Hemdchen. Viele Kinder haben buchstäblich nichts anzuziehen. Sie kommen nicht in die Schule, sondern liegen nackt im Stroh. Ihre Eltern haben die letzte Wäsche, das letzte Kleidchen gegen Nüsse und Kartoffeln vertauschen müssen. Man kann sich kaum vorstellen, in welchem Zustande sich diese Kinder befinden, von Läusen und Kräute zerfressen, verkümmert, verblödet, einem Ende entgegendifämmernd, das sie von ihren Qualen erlöst.



Im Heim der Arbeitslosen.

Mary Tschau.

Das Licht war schon ausgelöscht, ein übelriechender Geruch schlug mir beim Deffnen der Türe entgegen. Zugleich ließ sich eine murrende Stimme vernehmen, die mir gleich jeden Versuch, das Licht anzuzünden, untersagte. Ich fügte mich gehorsam der gebietenden Stimme, denn ich war mir ja bereits gewohnt, daß ein Auflehnen gegen das Schicksal mir noch gefährlicher werden könnte. Ich versuchte dann auch gleich durch liebenswürdiges Verstellen das Vertrauen der Schlaf- und Leidensgefährtin zu gewinnen und fing gleich von meinem wunden Punkte an zu reden. Ein tiefer Atemzug aus einem andern Bette. Es waren wohl darin drei Schläfgefärlinnen, wie ich in der Dunkelheit konstatierte. Das Lager war hart und nicht frisch angezogen. Aber was schert man sich um ein mißliches Nachtlager, war man doch unter Dach. Arbeitslos! Brotlos! Wer kennt nicht dieses traurige Lied? Am Morgen war es mein erste, nach den Gesichtern, die aus den bunt gewürfelten Decken guckten, schauen. Die eine war mager mit eingefallenen Wangen, die andere ein noch junges Mädchen, mit sanftem, liebem Gesicht und die andere, die, welche mich beim ersten Eintritt gleich so energisch anfuhr, war eine ältere, gereiste Frauensperson.

Letztere fing gleich an von ihren ehemaligen Verhältnissen zu reden. „Als mein Mann selig noch lebte, da war es doch wenigstens noch das, daß ich meinen Buben bei mir hatte. Jetzt habe ich gar nichts mehr, meine Möbel verkauft und der Sohn in fremden Logis. Alles ist mir wieder genommen; alles. Ich die erfahrene Frau, muß mich wieder verdingen, denjenigen Gebieterinnen gehorchen wie einst. Das war noch eine glückliche Zeit, als ich meinen Buben bei mir hatte. Nun glitt ein verschönernder Zug über das derbe, stark materialistische Gesicht. Und als ob sie wieder wach gewordene Erinnerungen verwischen wollte, so strich sie mit der Rechten über die Stirne. Nur Menschen in gleichen seelischen Depressionen sich befindend, können einander verstehen, die andern nicht verständnisvoll. Die Magere wandte sich nun mir zu. Sie suchen auch eine Stelle? Sie mit ihren schmächtigen Armen und dem überzarten Körperbau. Werden sehen, wie lange ihnen in der Rolle eines Dienstboten behagen wird. Wo hinter dir der Meister mit der erhobenen Peitsche geht. Eine Woche, dann kommen Sie wieder hieher. Denn diese Weiber der Aristokratie haben kein Herz: diese Weiber sind hart wie Stein. Sie kennen nur die Vorzüge, wie sie ihre Sklaven noch mehr ausbeuten können. Die Worte der Mageren kamen wie eine Anklage und empört

vom Munde. Ach so schrecklich wird die Situation nun doch nicht sein, die Sie da geschildert, sprach ich mildernd auf sie ein. Sie törichtes Kind sind unerfahren, lassen Sie sich mal so in der Welt herumpuffen wie ich es war, und Sie werden nicht mehr staunen, wo wir unsere reabsolute Art herbekommen. Nebrigens, wenn Sie doch ihre Eltern haben, warum sind Sie nicht dort geblieben. Weil ich nun nicht wieder zu Hause bleiben wollte, erwiderte ich. Ja, so haben's die Göhren, kaum sind sie den Kinderschuhen entronnen, kehren sie den Eltern den Rücken, führ mich die Energetische in ihrer gewohnten, lauten Weise an. Mein Bub ist auch gegangen. Über der hat ja kein Heim mehr. Woher die teuren Möbel und überhaupt die Existenzmöglichkeit zusammen. Wenn ich die halbe Zeit keine Arbeit habe. Ich habe es auch so gemacht, meinte die schweigsame Junge, zog bedächtig die Strümpfe an, während ein resignierendes Lächeln ihren Mund umspielte.

Alles unglückliche Menschen, dachte ich mir. Echte Prosa-gestalten und doch von einer feinen, tiefen Poesie. Ich fühlte mich zu ihnen hingezogen, trotzdem ich es auch wieder nicht fassen konnte, daß der herbe Kampf ums Dasein den Menschen so verrohen konnte. Ich dachte stets in meiner Unerfahrenheit: Schmerzvolles Erleben sollte den Menschen veredeln. Aber das waren ja nicht Frauen von schmerzlichem Verzicht, sondern Empörte, Verbitterte um der Misere ihres Daseins.

Morgen's muß ich Arbeit finden, meine Mittel sind gänzlich erschöpft. Wieder eine Poststelle antreten. Überall Misstrauen, wohin du kommst. Nirgends kein warmes Verständnis. Auch dann nicht, wenn man als Arbeitsstier an den Pflug gespannt ist. Bist du arbeitslos, fühlst du nicht mehr denn ein Bagabund, denn an der letzten Stelle hat dir die Bourgeoisie das Bleiben bei ihr unmöglich gemacht. Wo ist da die Lebenslust? Lieber an der tiefsten Stelle des Meeres versinken, jammerte die Magere, in sich zusammengefunken auf dem Bettrand sitzend und immer an den gleichen Ort stierend. Die Schweigamere meinte nun: Mein Bräutigam und ich gedachten auf Östern zu heiraten. Da ich aber noch nicht so viel Ersparnes beisammen habe, um mir nur eine beißendenere Aussteuer zu verschaffen, können wir vorläufig noch nicht daran denken. Ich dachte nur damit meine Lage zu verbessern, meine Mutter jedoch ist anderer Ansicht. Aber man hat doch wenigstens Menschen um sich, die nach einem fragen. Die Frau nickte. Sie wußte es auch. Diese Menschen rüttten mich. Und über das, was sich vorher noch ein Rosenhimmer gebreitet, war nun verblaßt, verdunkelt. Was ich noch mit den Traumängen des Kindes betrachtete, die nüchterne Wahrheit, die farblose Prosa hatte ihre Hand darüber geöffnet.

„Könnte nur eines Bourgeois Tochter oder Sohn wissen, wie es in einem Proletarierherzen aussieht. Sie wohnen in reichen Villen, geben sorglos zu Bett und stehen sorglos auf, wie können sie wissen, wie können sie ahnen, daß noch ein Menschenleben ein Obdach sucht in später Abendstunde. Daß eine gut erzogene Tochter, eine Ehrlose, ein Opfer der bitteren Not wird, der immer weiter um sich greifenden Prostitution verfällt. Wenn diese Ausgestoßenen aber ihre Rechte zu leben fordern, nennt die Bourgeoisie sie verächtlich: „der auffändische Pöbel“.



Frauenbriefe.

Von Marx im Gorki.

Die interessantesten Briefe, die an mich gelangen, stammen von Frauen her. Diese Briefe, dem Eindruck der stürmischen Gegenwart gewidmet, sind von Beleidigung, Gross, Entrüstung erfüllt, aber sie sind nicht so apathisch wie die der Männer — ein jeder Frauenbrief ist ein Schrei einer lebendigen Seele, gemartert von den zahllosen Qualen der grausamen Zeit.

Sie erwecken das Gefühl, als seien sie von einer einzigen Frau, von der Mutter des Lebens, geschrieben, von derjenigen, die der Welt alle Rassen und Völker gegeben, von derjenigen, die alle Genies geboren hat und gebären wird, von derjenigen, die dem Mann geholfen, den groben tierischen Instinkt in die zarte Einfache der Liebe zu verwandeln.

Diese Briefe sind der Schrei eines Wesens, das die Poesie ins Leben gerufen, die Kunst inspiriert hat und das immer von einem unauslöschlichen Durst nach Schönheit, Leben und Freude gequält ist...

Die Briefe, auf die ich mich beziehe, sind voller Klagen der Mütter über das Verderben der Menschen, darüber, daß sie